

Eine Hochzeitsfeier aus dem Kaffernland.

Eine Hochzeitsfeier aus dem Kaffernland

(Nach geschichtlichen Urkunden und Augenzeugen).

Von P. Albert Schweiger, RMM. Cala, Tembuland

(„Der Name „Kaffer“ ist im Xosa- und Tembuland keine Beleidigung für die Eingeborenen. Sie heißen sich selbst so mit Stolz.“ A. S.)

Der große Häuptling Sandile hatte sich in Übereinstimmung mit den Wünschen seines Stammes entschlossen, seine Tochter Viktoria nach Kafferngebrauch hinwegzuschicken, um sie an einen der Enkel von Taku, des Paramount-Häuptlings der Pondos zu verheiraten. Dieser Enkel war der junge Umhlangaso. Nach dem „Eingeborenen Angelegenheiten-Blaubuch“ für 1875 lebten beide hernach in einem netten Hause, hochgeachtet und beliebt bei den Pondos. Beide machten sich überaus verdient für das Volk. Er verließ sein Weib und seine Kinder, um sich zwei Jahre hindurch am wesleyanischen Institut zu Lovedale dem Studium zu widmen. Die Regierung erklärte sich sofort bereit, sämtliche Kosten für seine und die seines Begleiters Ausbildung zu tragen. Sie hielt unterdessen die Schule aufrecht und schaute auf Reinlichkeit und Ordnung sowohl in ihrem einen Hause als auch in der ganzen Umgebung. Er verschaffte sich einen großen Einfluß, war zur Zeit des Häuptlings Umqikela und Sigan, seines Nachfolgers, erstes Ratsmitglied und praktisch der eigentliche Regent von Ost-Pondoland.

Einige europäische Frauen begaben sich zum „Großen Kraal“ am Kubusi-River, zwischen King Williams Tocon und Reilands, ganz in der Nähe des deutschen Städtchens Stutterheim. Sie hatten Interesse an Viktoria, und so wollten sie die Hochzeit sich einmal ordentlich anschauen. Eine unabsehbare Anzahl vom Gaika- und auch Gcalefastamme war versammelt. Die weißen Damen begaben sich in die Nähe der Frauen, unter denen sie zehn Schönheiten fanden, die dem Harem des Sandile zur Zierde und Freude gereichten. Eine davon, war zweiter Ordnung, sie war eine feine, stattliche Frau mit frischem, freien, intelligentem und fast befehlendem Gesichtsausdruck, streckte ihre sammetweiche und schön geformte Hand aus, um die Damen zu begrüßen. Da sie wahrnahm, daß letztere die große Hitze fühlten, führten sie und das Großweib des Häuptlings dieselben in die Getreidehütte; da nämlich diese Hütte vom roten Oder frei war, meinten sie, daß die weißen Damen es vorziehen würden, dort zu verweilen. Sie fanden dort auch weiche Sitze zwischen den Getreidebündeln. Nachdem sie sich zusammen etwas unterhalten hatten, erschien der Gaika-Bevollmächtigte mit dem Häuptling. Letzterer setzte sich zwischen seine zwei Frauen und gab dem Großweib eine Handvoll Tabak, während er die zwei Kinder der Frau mit den sammetweichen Händchen — ein Knabe und ein Mädchen, zwei liebe Dingerchen mit vollen, runden Gliedmaßen hätschelte. Es war wirklich schön mit anzusehen, wie dieser Wilde seine Kinder herzte und küßte.

Sandile hatte manchen großen Fehler, aber daß er gegen seine Nachkommen gleichgültig und gefühllos war, dies konnte ihm niemand zum Vorwurf machen.

Nun kam eine Botschaft betreffs des Hochzeitskleides der Braut an den Vater; um diese Angelegenheit, glaubt man, habe sich die Mutter nicht zu kümmern. Der Unterhändler kam wenigstens sechsmal hin und zurück in derselben Sache. Der Hochzeitsschmuck besteht gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten aus Perlenschnüren, Lehm und einem Lendenschurz aus dem Felle der Fula (der sog. Oribi Antilope) und nichts anderem. Auf Rücksicht der weißen Gäste jedoch verordnete Sandile, daß die Braut in einem Mantel erscheinen solle, ohne daß sie, wie sonst gebräuchlich, mit rotem Ocker beschmiert werde. Nach manigfachen Unterhandlungen war endlich alles in Bereitschaft, und die weißen Gäste wurden eingeladen, sich zu dem Kraale, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten stattzufinden haben, zu begeben. Die Ratsmitglieder und andere Männer waren dort versammelt, jedoch sittengemäß keine Frau, nicht einmal die Mutter der Braut, das Großweib.

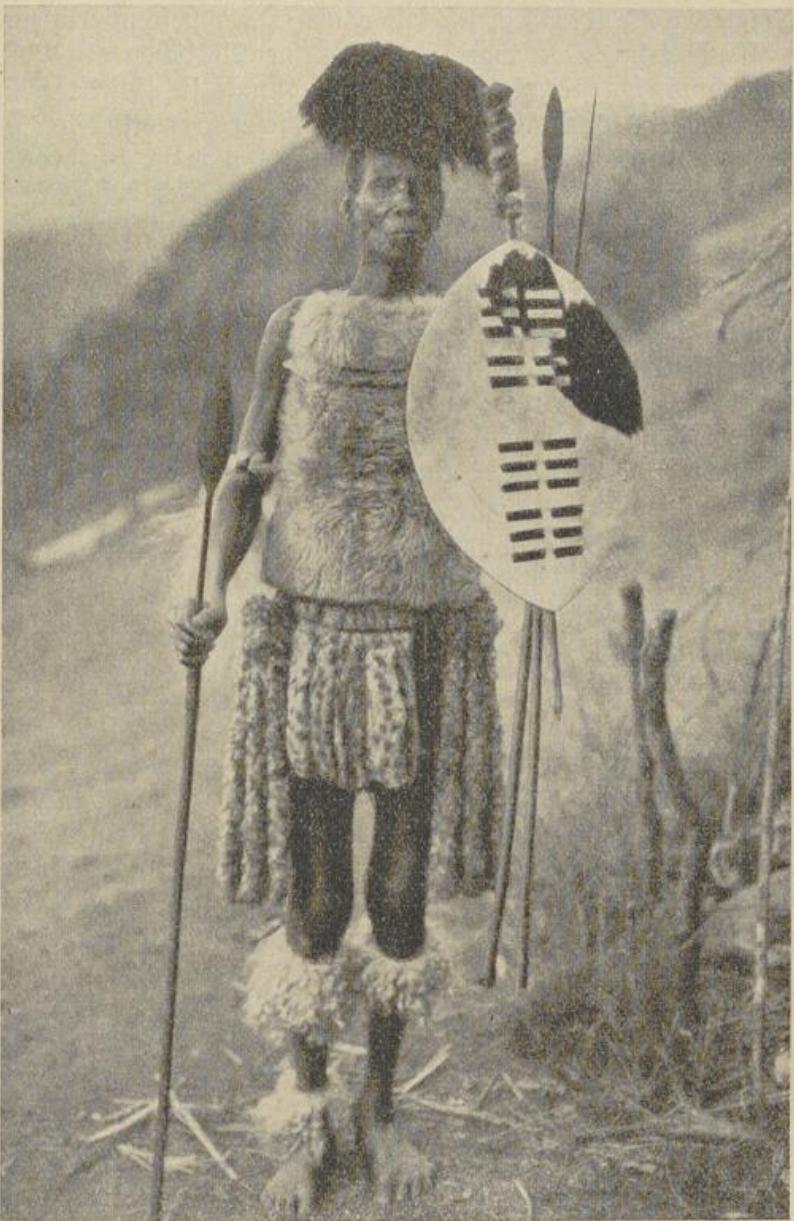
Die Kutsche der Gäste wurde nahe herangezogen und die Deichsel ruhte auf der Einzäunung, so daß von dort aus die weißen Damen alles hören und sehen konnten. Nun geschah etwas äußerst Peinliches, das jedoch von dem angeborenen Anstand und guter natürlicher Erziehung dieser Wilden spricht. Als nämlich zwei der weißen Damen als erste in den Hintersitz der Kutsche zu steigen im Begriff waren, ging vorne die Deichsel in die Höhe und die beiden befanden sich hinten in einer äußerst unliebsamen Lage. Nicht einer von den schwarzen Männern und Burschen lachte oder schrie, noch bewegte sich irgend jemand, mit Ausnahme ihrer eigenen Bedienten, welche schleunigst das Zelt herunterließen und die Damen von diesem mißlichen Umstand befreiten. Diese stoische Ruhe und dieses feine Benehmen habe ich selbst bei ähnlichen Gelegenheiten schon oft an diesen Wilden bewundert. Besonders in ihren Volksversammlungen beim Reden und Anhören der Beteiligten, gereicht ihr würdiges Verhalten zur vollen Ehre.

Die Braut und ihre erste Bediente oder Brautjungfer kamen nun zum Vorschein und näherten sich langsam, beide in Mäntel aus Ochsenhäuten gehüllt, die vom Hals bis aus den Boden reichten und so zugeschnitten waren, daß sie in gefälligen Falten herunterhingen. Über das Gesicht und den Kopf war ein Schleier geworfen, wie es bei uns gewöhnlich ist, — nur schien das Material unserer Auffassung gemäß etwas unpassend für diese Gelegenheit zu sein — nämlich er bestand aus schwarzer Seide. Hinter jeder der Beiden folgte je ein Bedienter, der den Schleier hielt, während zwei vorausgingen, von denen der eine der Führer der beiden vollständig Verhüllten war und der andere eine Matte trug, die in der Mitte des Kraales auszubreiten war. Darauf setzten sich die zwei Mädchen schneidermäßig und das Gesicht der Versammlung

zugewandt. Die beiden Bedienten entfernten in ganz höflicher Weise die Schleier. Es war ein erschütterndes Bild, das der Anblick der armen Braut bot. Ein Künstler, der die Ergebung malen möchte, hätte hier ein herrliches Modell dazu gehabt. Viktoria war ein schönes Mädchen mit großen Augen, ovalem Gesicht, europäischen Zügen und ernstem, tief-sinnigem Ausdruck. Nachdem beide ungefähr für eine Minute ent-schleiert waren, wurden sie wieder verhüllt. Der Vater der Braut und andere angesehene Männer hielten sodann Ansprachen an das Mädchen, bei denen der Braut ihre Pflichten in ihrem neuen Wirkungskreise, in den sie jetzt eintritt, ans Herz gelegt wurden. Sandile brach zusammen, bedeckte sein Haupt mit seiner Decke und weinte.

Der Festschmaus bestand aus gekochtem Rindfleisch und Sauermilch. Davon wurde dann auch den weißen Gästen in schönen reinlichen Schüsseln ein Teil zugeschickt. Dieses machte den Abschluß des Vor-ganges an diesem Tage. Gegen Abend zu hatte die Braut sogleich ab-zureisen. Sechzehn Männer (acht davon waren schon ganz alt) bildeten ihre Begleitung. Man hält es unter den Eingeborenen als höchst unge-ziemend, die Braut, nachdem die Hochzeitszeremonien zu Ende sind, noch länger zu Hause zurückzubehalten. Mehrere christliche Frauen tra-fen mit ihr am ersten Halteplatz zusammen, der in kurzer Entfernung von ihrem heimatlichen Kraal gemacht wurde und sie begleiteten ihren Wagen mit Ochsengespann bis zur nächsten (presbyterianischen) Mis-sionsstation Emgwali, etwa 20 engl. Meilen von Emgwali bis ins Pon-doland. In Anbetracht der Wünsche ihres Bräutigams gab Sandile, der Häuptling, seine Zustimmung, daß seine Tochter in Emgwali ihre heid-nischen Kleider ablegen und europäische anziehen könne. Für diesen Zweck hat er ihr eine reichliche Ausstattung von wirklich schönen und gediegenen Kleidern verschafft. Von Emgwali aus fuhr sie dann im Ochsenwagen des Mr. Soga; die ihr mitgegebenen Begleitung blieb den ganzen ganzen Weg bei ihr.

Viktoria kann man ruhig die königliche Prinzessin der Gaikas nennen, da sie die Tochter des Großweibes von Sandile war. Bis zu ihrem zwölften Jahre wurde sie im Kraale des ersten Rates des Sandile erzogen. Dann brachte man sie in die Obhut des Rev. Tiyo Soga in Emgwali, in dessen Haus sie mehrere Jahre verweilte; man behandelte sie dort als zur Familie gehörig. Sie zeigte sich sehr gelehrt und besaß einen sanfter Charakter. Sie neigte sehr dem Christentum zu, obwohl sie davon kein öffentliches Bekenntnis ablegte. Sandile erlebte mit der älteren Schwester von Viktoria, die Emma hieß und eine Christin (Pres-byterianerin) war, eine bittere Enttäuschung, als er sie mit Deha, dem Häuptling der Tambuki, verheiraten wollte. Emma bestand darauf, daß sie christlich verheiratet sein wolle und daß ihr Mann nur eine Frau haben dürfe; die Tambukis leisteten kräftigen Widerstand, und die ge-plante Ehe ging in Brüche und Sandile verlor dadurch seine hundert



Alter Zuluheide im Festschmuck

Stück Rinder als Gegengabe für die Braut. Emma heiratete in der Folge den Minder-Chief der Tembu, Stokwe. Nun fürchtete Sandile, daß er mit Viktoria eine ähnliche bittere Enttäuschung erleben könnte, falls sie sich offen zum Christentum bekennen würde. Er könnte dabei wieder hundert Stück Rinder einbüßen müssen, die er nach dem eingeborenen Gebrauch für sie leicht erhalten könnte. Deshalb entzog er sie der Aufsicht von Rev. Soga bei Zeiten und brachte sie in seinen eigenen Kraal

zurück. Er zwang sie, daß sie sich mit rotem Oder beschmierte und eine heidnischē Decke trug. Das war für das arme Mädchen ein Anlaß zu großer Betrübnis. Da sie minderjährig war, mußte sie sich der Autorität ihres Vaters fügen. Von dieser Zeit an bis dieser Bewerber um sie kam, der übrigens zivilisiert und christianisiert war, mußte sie in ihrem väterlichen Hause verbleiben. Abgesehen davon, daß sie sich heidnisch kleiden und daß sie die heidnischen Gebräuche mitmachen mußte, wurde sie zu Hause freundlich und lieblich behandelt. Man konnte aber deutlich an ihr bemerken, daß sie sich daheim nicht glücklich fühlte. Sie sehnte sich darnach, nach Emgwali zurückzukehren zu dürfen. Obwohl sie sich nicht laut beklagte, so war es doch äußerst peinlich für jene, die sie kannten und sich um sie interessierten, in ihrem Gesichtsausdruck einen tiefen melancholischen Zug zu finden. — Und solche arme Kinder gibt es so viele unter den Xosa, Kinder, die, wenn sie frei wären, die herrlichsten Christen abgeben würden.

Die Ansprache, welche Sandile an seine Tochter Viktoria richtete, lautet folgendermaßen:

„Junges Mädchen! Tochter eines tief gesunkenen Volkes! Kind von zwei armeligen Völkern, die große Trübsal gesehen haben, die rastlos herumwandern mußten! Du bist jetzt im Begriffe, uns zu verlassen. Möge dein Schicksal ein glücklicheres sein als das der Gaikas und Gcalekas! Hier unter uns nun hast du keine Heimat mehr. Du verläßt nun dein Vaterhaus, gerade so wie deine Mutter das ihrige verlassen hat, und du gehörst jetzt nicht mehr uns an. Heute am Tage deines Wegganges höre die Worte deines Vaters. Bis zum heutigen Tage hast du keine Pflichten gehabt. Jetzt aber hat sich deine Stellung geändert. Wir haben dich jemanden übergeben, der nun dir gegenüber an Stelle deines Vaters ist, und ich verzichte nun auf alle meine Ansprüche an dich und auf meine Autorität über dich. Nun wirst du Haushaltspflichten zu übernehmen haben; verachte sie nicht, deshalb, weil du die Tochter des Sandile bist. Ratsmitglieder und andere werden sich in deinem neuen Heime versammeln; du mußt nach ihren Bedürfnissen schauen. Lebe nicht im Überfluß, während sie darben. Das war Gebrauch in deinem Lande, lasse ihn hier zurück. Soll Hunger und Not in deinem Lande Einkehr halten, und sollte dein Topf klein sein, bereite ihn dann nicht in Abgeschiedenheit zu, um daraus im Geheimen zu essen. So ist es Gebrauch hierzulande; lasse ihn hier zurück. In Not laß alle sehen, was du hast; dann werden alle zufriedengestellt sein und dir nichts nehmen wollen. Sei freigebig und großmütig mit allem was du besitzest. Das Volk deines Ehemanns sind deine Kinder. Sie erwarten Nahrung und Kleidung von ihrer Mutter. Sei nicht selbstsüchtig. Selbstsüchtigkeit ist die Sitte dieses Landes, das dein gewesen ist; lasse sie hier zurück. Wirst du gebeten, etwas herzugeben, was du gerne behalten möchtest, sage nicht, es gehöre nicht dir. So ist man es gewohnt, in diesem Lande zu tun; lasse

diese Gewohnheit zurück. Sei freigebig im Geben und behalte, was du selbst brauchst, indem du offen sagst, das will ich nicht hergeben. Sage nicht, du seiest eine Tochter des Sandile; denn es bringt dir keine Ehre ein. Deine Ehre muß von deinem Ehemann kommen. Ehre jeden, den er ehrt. Suche Freundschaft bei seinen Freunden und Räten. Auf diese Weise wirst du dir das Ansehen und Vertrauen deines Mannes verdienen und dir die Liebe deines Volkes in ausgiebiger Weise erwerben; auch wirst du so eine Zufluchtstätte, ein Asyl sein für die Wanderer des Volkes deines Vaters.

Es liegt ein Schimpf auf uns, daß unsere Töchter, die an Häuptlinge von anderen Stämmen verheiratet sind, ihre Ehemänner verlassen und zu uns zurückkehren. So war es zu Zeiten meines Vaters; zu meiner Zeit und mit meinen Töchtern wird das nicht so sein. Ich will dein Angesicht nicht sehen, falls du im Geheimen und allein kommst. Willst du uns besuchen, komme dann als das Weib von einem Häuptling, als die Tochter von einem Häuptling. Komme dann in Begleitung. Komme bei Tag. Teile mir es mit, wenn du in Not bist; falls ich dir dann helfen kann, soll es dir an nichts fehlen. Dein Missionar hat dir gesagt, du sollst dem Beispiel deiner Mutter folgen und du sollst festhalten an den Lehren des Christentums. Das ist recht, und das geht alle an. Gott erschuf mich. Du bist sein Geschenk an mich. Er hat dich bis heute erhalten und kann dich nicht verlassen. Glaube ja nicht, daß ich heute es wünsche, daß du die Lehre des Christentums beiseite legst. Ich kann keine so große Sünde tun. Ich habe meine älteste Tochter, mein erstgeborenes Kind geopfert. Ich gab zu, daß sie verheiratet wurde gegen Sitte meiner Väter, und jetzt ist sie für mich verloren. Heute hast du die europäischen Kleider abgelegt; das soll nur für heute gelten, damit du dich an die Sitte und den Gebrauch unserer Väter hältst. Ich habe meine Pflicht dir gegenüber erfüllt; von jetzt an hast du dich den Wünschen und Gebräuchen deines Ehemannes zu fügen. Er äußerte seinen Wunsch, daß du nach dem Gebrauch der Engländer zu ihm kommen sollst. Ich hatte deshalb große Auslagen an Geld, um in dieser Hinsicht deinetwegen seinem Wunsche nachzukommen. Du wirst jedoch deine heidnische Nationaltracht mit dir nehmen; will sie dein Mann nicht haben, vernichte sie und wirf sie hinweg. Ich bin ein Sünder und kein Christ; dessenungeachtet gebe ich der Wahrheit wiederum öffentlich Zeugnis, die unser Missionar gesagt hat: „Wirf nicht von dir die christliche Lehre“, und wenn du Gott liebst und dienst, so wird er zweifellos dein Tröster und deine Hilfe sein in diesem Lande von Fremdlingen.“

Hier wurde Sandile von seinen Gefühlen übermächtigt. Er konnte vor innerer Bewegung nicht mehr reden; er verhüllte sein Haupt mit seiner Decke und weinte. —